

George Bush verwaltet – und verblaßt dabei

„Kollektive Pfuscheri“ und Ruderlosigkeit kennzeichnen die Politik des Reagan-Erben

Von Josef Joffe

Washington, im Oktober – Wo war George Bush? Ronald Reagan, der Präsident, der gewöhnlich um 18 Uhr den Griffel warf und so manche Pressekonferenz nur mit Hilfe von zugesteckten Karteikarten bestehen konnte, war dafür um so häufiger mit einem unfehlbaren Instinkt für die richtige Geste zur richtigen Zeit gesegnet. Er wäre wohl schon am Mittwoch in San Francisco gewesen, um nach dem zweit-schlimmsten Erdbeben der amerikanischen Geschichte der Stadt und den Hinterbliebenen der mehr als 270 Todesopfer Trost und Zuspruch zu spenden. George Bush aber entsandte seinen Vize Dan Quayle und seinen Transportminister Samuel Skinner, und die gerieten prompt in einen Streit mit Bürgermeister Agnos.

Where was George? – die höhnische Frage der Demokraten im Wahlkampf '88 – ist wieder in aller Munde. George Bush, dem sympathischen Burschen, bei dem selbst der gelegentliche demagogische Ausbruch wie eine müde Pflichtübung wirkt, droht das klassische Schicksal des Kronprinzen, der auf einen Charismatiker folgt: Er verwaltet bloß und verblaßt dabei. Oder er ergibt sich in jenen Halbherzigkeiten, vor denen schon der alte Zyniker Bismarck gewarnt hat: „Besser eine schlechte als gar keine Entscheidung.“

Zum Beispiel der komödiantenhafte Coup in Panama vor zwei Wochen. Als er vorbei war, fand man die Leiche des Oberputschisten, Major Moises Giroldi, mit zerschmettertem Schädel und gebrochenen Gliedmaßen vor – mit der klassischen „Unterschrift“ des panamaischen Diktators Noriega. Die grausige Botschaft galt nicht nur allen künftigen Revoluzzern, sondern auch den Amerikanern, die zuerst von nichts wußten, sich dann nicht zu einer Entscheidung formieren und schließlich nur Kopfschütteln und Spott ernten konnten. **A 23**

Der berühmteste Spruch von Teddy Roosevelt, Präsident von 1901 bis 1909, besagt: „Rede leise, aber trage einen dicken Knüppel.“ Für Bush scheint die umgekehrte Devise zu gelten. An Macho-Rhetorik gegenüber dem Drogen-Diktator Noriega ließ er sich von keinem übertreffen. Als sich aber die Chance bot, den Mann zu schnappen und ihn in Miami vor Gericht zu stellen (wo Anklage wegen Drogen-Dealershi erhoben worden ist), gab's in Washington niemand, der ein Ja oder Nein sagen oder wagen wollte. Es war, wie ein Insider *off the record* zugab, eine „kollektive Pfuscheri“.

Zwar konnte jeder Putschist in Panama auf Washingtons Wohlwollen zählen. Aber in Washington hatte kein Mensch einen Plan, was denn zu tun sei, wenn irgendein Colonel auf eigene Faust losschlagen wür-

de. Derweil die Rebellen verzweifelt auf die Hilfe der amerikanischen Panamaischen Legion warteten, erinnert sich ein Bush-Helfer, „wollten wir mehr Informationen, als wir kriegen konnten.“ Oder zuviel: Bush, so heißt es, habe an drei verschiedenen und einander widersprechenden Nachrichtensträngen gehangen – vom CIA, Pentagon und State Department.

Dagegen schien Außenminister Baker überhaupt nichts zu wissen; er sei „mit der Sachlage nicht gänzlich vertraut“. Und derweil der Coup noch lief, schaltete sich jene ehrwürdige Institution ein, die von der Verfassung nicht gerade dazu ausersehen worden ist, tagtägliche Außenpolitik zu managen: der Kongreß. Diverse Senatoren und Abgeordnete zogen ebenfalls ihre Drähte zu CIA, Verteidigungsministerium und Außenamt auf – selbst zu den US-Truppen in Panama. „Dies schafft allerlei Probleme“, vermerkte lapidar Pentagon-Chef Dick Cheney, „da kann sich doch nicht jedes Kongreßmitglied einmischen.“

Nur einen Trost könnte sich das offizielle Washington, noch immer im Trauma des Vietnamkriegs gefangen, tags darauf leisten: „Wenigstens sind keine Amerikaner gefallen.“ Der Präsident selbst kann sich sogar auf harte Zahlen stützen: Sein *approval rating*, die Zahl derer, die seine Amtsführung gutheißen, liegt noch immer auf der selten erreichten Höhe von 70 Prozent. Offensichtlich hat er von seinem Vorgänger die „Teflon-Schicht“ geerbt, die Reagan stets davor bewahrte, daß Unge-mach an ihm klebenblieb.

Mag auch sein, daß der ewig lächelnde Bush der richtige Präsident zur richtigen Zeit ist – nach einem Jimmy Carter, der von einer großen Vision zur anderen tor-kelte, nach einem Ronald Reagan, der auf seine Weise eine Art Revolution entfacht hatte. Die 80er waren Jahre des steten Umbruchs: rapide Aufrüstung bis 1984, offene Interventionen in Grenada und Libanon und versteckte in Afghanistan und Nicaragua, Deregulierung, die Finanz- und Dienstleistungsmärkte wie mit einer gewaltigen Faust durcheinanderrüttelte, schließlich der verwirrende Umschwung von militärischer Eindämmungs- zur verbrüdernden Entspannungspolitik.

Indes ist es nicht so sehr Ruhe als Ruderlosigkeit, die in Washington vorzuherrschen scheint. Versucht das Finanzministerium den Dollar nach unten zu „reden“, um Exportpreise und das Handelsdefizit zu senken, so meint die Zentralbank, man müsse zur Abkühlung der Konjunktur die Zinsen erhöhen – was einerseits den Dollar wieder steigen läßt und andererseits, wie so mancher nun glaubt, den Crash vom Freitag, dem 13. Oktober, ausgelöst hat. Und weil Steuer-

erhöhungen tabu bleiben, bleiben auch die hartnäckigen Defizite in Staatshaushalt und Handelsbilanz.

In der „Großen Politik“ gedeiht zwar alles zum besten: Osteuropa demokratisiert sich, die Sowjetunion will *goodwill* um fast jeden Preis, uralte Knoten zwischen den Supermächten lösen sich. Nur: Es fehlt, was der Sicherheitsberater Brent Scowcroft das „überwältigende Konzept“ nennt. Die einen meinen, es sei nicht nötig, weil alles ohnehin in den gewünschten Bahnen verläuft; die anderen glauben, es sei nicht möglich, weil sie immer weniger darauf setzen wollen, daß Gorbatschow es schaffen wird, Stabilität im russischen Imperium mit durchgreifender Reform zu vermählen.

Auf jeden Fall bleibt Washington besonders gelassen, wo es darum ginge, günstige Trends mit großen Initiativen zu stärken. Demokratie in Polen, deren Unterdrückung 1947 den Kalten Krieg mitausgelöst hat? Die Chance ist heute besser denn je, doch als es konkret wurde, konnte Bush nur 115 Millionen Dollar loseisen, die hernach auf auf 315 Millionen erhöht wurden. Die Frage lautet nicht mehr „Wo war George?“, sondern „Wo ist George?“